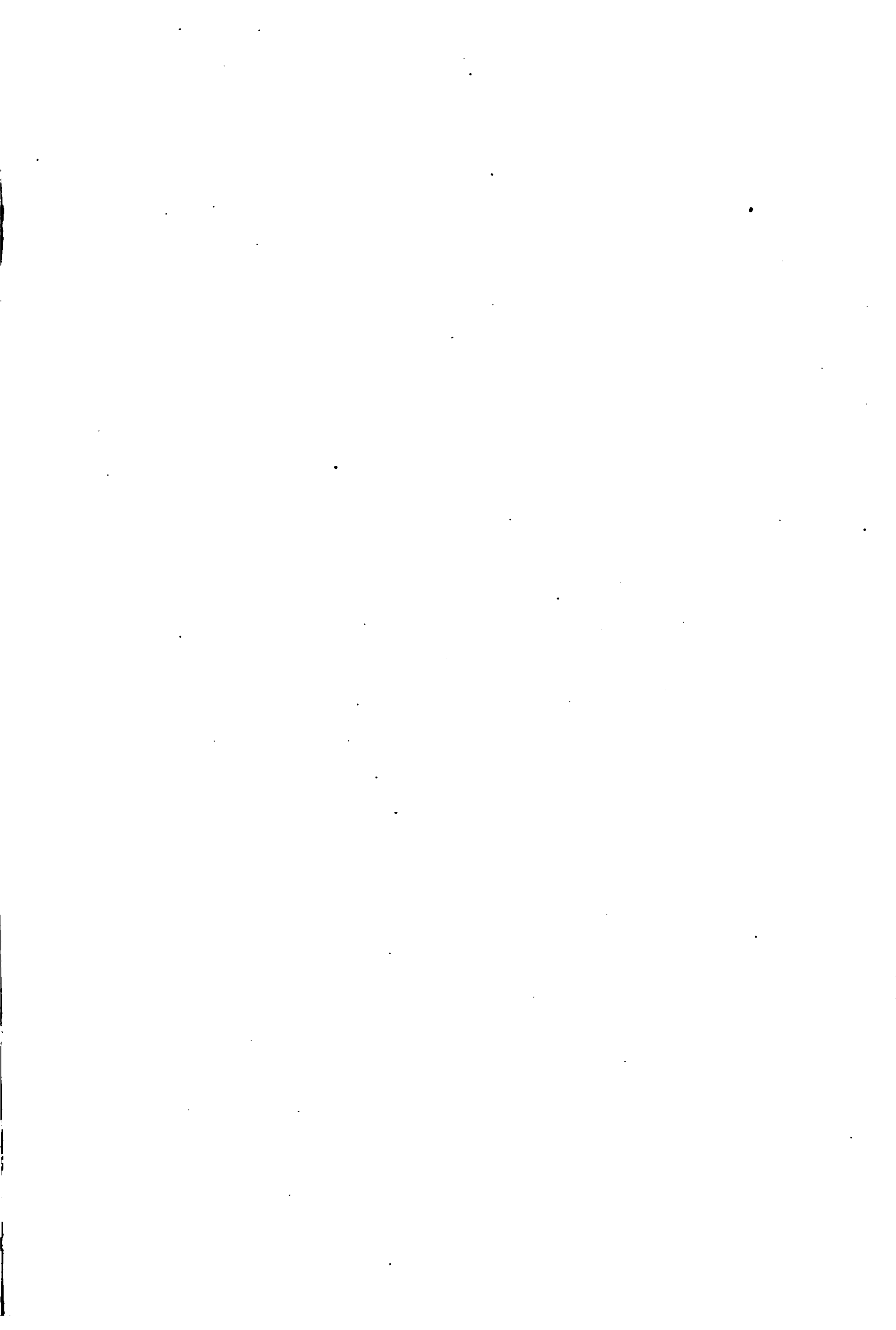










Die Wiedergeburt der Philosophie

Rede

zum Antritte des Rektorates

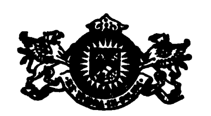
der

Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin

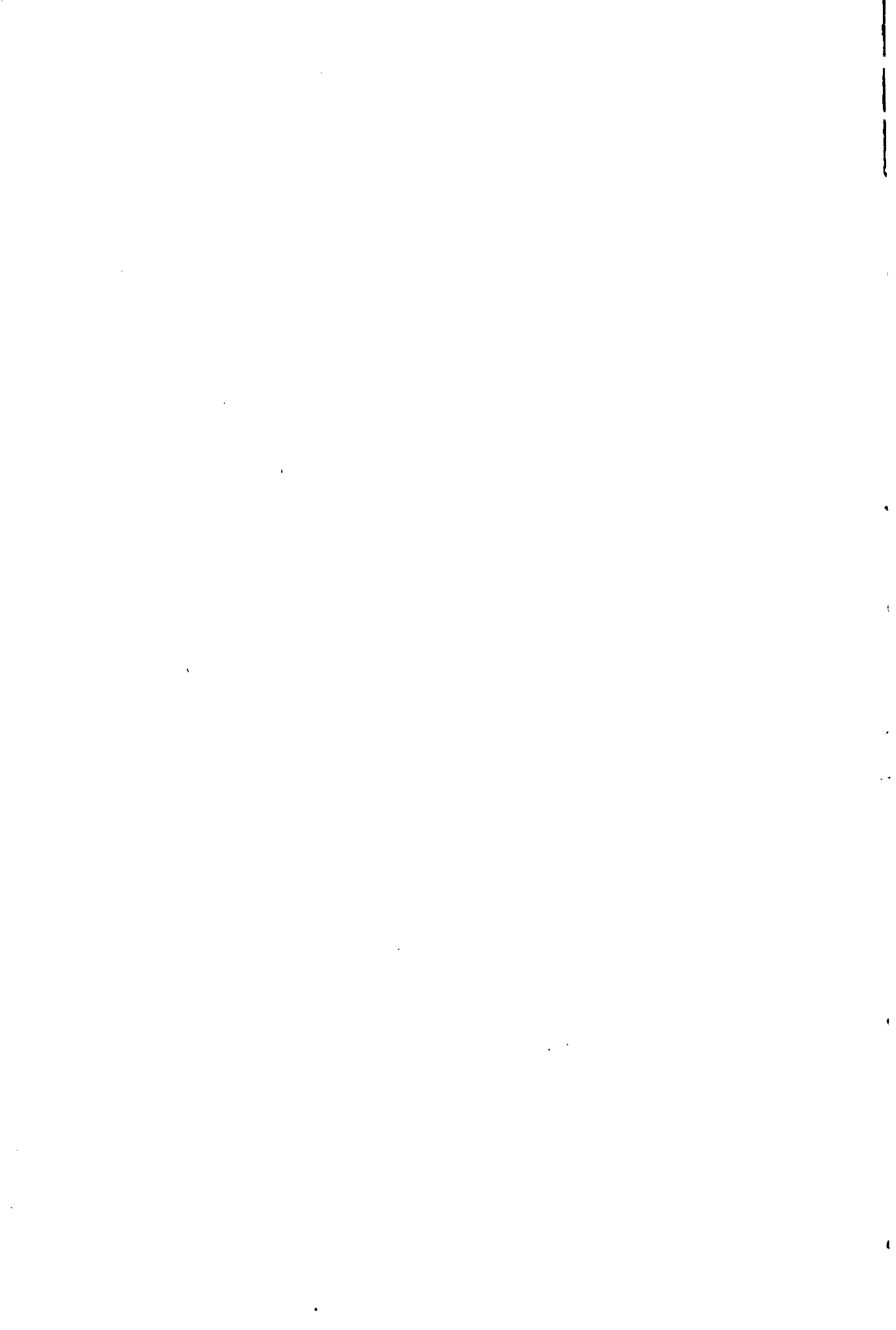
am 15. Oktober 1907

Von

Carl Stumpf



Leipzig
Verlag von Johann Ambrosius Barth
1908



Hochansehnliche Versammlung!
Kollegen! Kommilitonen!

Noch steht neben unserer Universität, des Abbruches gewärtig, der letzte Rest des alten Akademiegebäudes. In dem runden Saal an der Westseite hielt im Winter 1807/08, vor hundert Jahren, Fichte seine „Reden an die deutsche Nation". Denke man über Jahrhundert-Reminiszenzen sonst wie man will: wir Deutschen tun gut daran, in den gegenwärtigen Zeitläuften uns solche Bilder recht kräftig vor Augen zu stellen. Inmitten eines niedergeworfenen, verzagten Volkes, unter dem Drucke fremder Waffengewalt hat der unerschrockene Philosoph den Deutschen das Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit, ihrer Würde und Kraft, ihrer Pflichten gegen sich selbst und gegen die Menschheit zurückgerufen. Dem weltfremdesten Idealisten ist es gelungen, seine Nation zu den großen Taten, die sie vollbringen sollte, innerlich vorzubereiten und — wie er es hoffte — „aus diesem Mittelpunkte heraus eine einzige fortfließende und zusammenhängende Flamme vaterländischer Denkart zu entzünden". Dies werden wir ihm ewig danken, und wenn wir auch wohl manche Überschwenglichkeiten ablehnen, so fühlen

wir uns doch heute noch vom Hauche seines Flammengeistes im Innersten ergriffen. Auch er selbst würde, wenn nicht mit allem in unserer gegenwärtigen Kultur, doch mit der Weltstellung seiner deutschen Nation zufrieden sein. Er würde sich ihrer kühnen Unternehmungslust, ihrer Tatkraft auf allen Gebieten freuen. Ja er würde staunend manches, was er für alle Zeit ausgeschlossen glaubte, wie die Teilnahme am Welthandel, verwirklicht finden.

In Hinsicht der Wirkung auf unser gegenwärtiges Bewußtsein besteht nun aber ein merkwürdiger Kontrast zwischen Fichtes sittlicher Gesinnung, wie sie in allen seinen für ein größeres Publikum bestimmten Schriften zum Ausdrucke kommt, und seiner esoterischen „Wissenschaftslehre“. So unmittelbar ergreifend jene, so schwer verständlich, fremdartig, kaum mehr genießbar erscheint uns diese. Man möchte glauben, nicht hundert, sondern tausend Jahre davon getrennt zu sein. Das Nämliche muß aber auch von der Naturphilosophie Schellings und der Hegelschen Logik gesagt werden.

Dieses rasche Veralten der sogenannten idealistischen Systeme jener Zeit ist nicht etwa eine allgemeine Eigentümlichkeit philosophischer Theorien überhaupt. Denn die Grundsätze der noch ein Jahrhundert älteren Leibnizischen Philosophie sind heute noch verständlich, verständlicher vielleicht als zu ihrer Zeit, und sie sind großenteils, wenn man von

der theologischen Fassung absieht, in den dauernden Besitz der Wissenschaft übergegangen. Leibnizisches Erbe, Geist von seinem Geiste durchdringt, wie Du Bois-Reymond ausführte und sich noch tiefer begründen ließe, die neuere Naturwissenschaft. Leibnizens Ideen über Substanz und Kausalität, über Freiheit und Determination, über Bewußtsein und Unbewußtes berühren sich mit den fortgeschrittensten Untersuchungen der Gegenwart. Seine Logik ist, wie der Franzose Couturat in einem ausgezeichneten Werke dargelegt hat, voll solcher Berührungen, sie steht mitten in der heutigen Bewegung, derart, daß selbst Kant in diesem Gebiete ganz gegen Leibniz zurücktritt.

Das schnelle Altern der idealistischen Systeme des vorigen Jahrhunderts muß also seine besonderen Gründe haben.

Da nun heute vielfach von einer Wiedergeburt der Philosophie gesprochen und unter diesem Ausdrucke von manchen ein Wiedereinlenken in jene verlassenen Bahnen verstanden wird, so gestatten Sie Ihrem neuen Rektor, die Eindrücke und Gedanken über die Tendenz der philosophischen Bewegung seit Hegel zusammenzufassen, die ihm während vier Dezennien zu Überzeugungen geworden sind.

Die Entwicklung der Philosophie im 19. Jahrhundert ist nicht ein stetiges, organisches Fortwachsen einer wissenschaftlichen Gedankenwelt.

Zwischen Hegel und der Gegenwart liegt vielmehr unzweifelhaft eine Katastrophe. Sie ist ziemlich rasch nach Hegels Tode hereingebrochen. Man sagt mit Recht, sein Prinzip, daß alles in sein Gegenteil umschlagen müsse, habe sich an der eigenen Lehre am deutlichsten bewahrheitet. Vom reinen Gedanken führte sie zum reinen Stoff. Ludwig Feuerbach, Vogt und Büchner, Marx und Engels, Max Stirner: das waren die Neuerer der nächsten Jahrzehnte. Diese unphilosophische Strömung — denn unphilosophisch ist der Materialismus immer, da er den Augenschein blindlings für wahr nimmt — kam nicht etwa zufällig nach dem absoluten Idealismus, sondern sie entsprang als eine begreifliche Reaktion aus seinen Überspannungen und Verkehrtheiten. Das apriorische Begriffssystem und vollends die dialektische Naturphilosophie in der Zeit eines A. v. Humboldt, Gauß, Laplace, Cuvier, Lamarck mußten den schlimmsten Spott hilflos über sich ergehen lassen, und die Mißachtung, die sie hervorriefen, kehrte sich gegen die Philosophie überhaupt.

Aber der Tiefstand dauerte nicht lange. Mit Unrecht bezeichnet ein namhafter Historiker die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts als ein unphilosophisches, mit Positivismus ausgefülltes Zeitalter, das erst jetzt durch einen neuen Aufschwung abgelöst werde. Der Aufschwung beginnt tatsächlich bereits im sechsten und siebenten Jahrzehnt.

Damals betraten Lotze und Fechner neue Bahnen. Sie verdankten der idealistischen Philosophie noch gewisse Anregungen. Die Kräfte aber, wodurch sie Neues und Lebensfähiges schufen, erwuchsen dem Mediziner Lotze, dem Physiker Fechner aus einer fachmännischen naturwissenschaftlichen Bildung. Beide versuchten diese Kenntnisse mit entscheidendem Erfolge dem der Naturwissenschaft zunächstliegenden Gebiete dienstbar zu machen, der von Kant bis Hegel vernachlässigten Psychologie. Mit außerordentlichem Scharfsinne dringt namentlich Lotze von da in alle Tiefen der philosophischen Probleme. Seine Interessen gipfeln nicht in der Psychologie selbst, sondern in der Metaphysik, die ihm aber wieder nur durch die Ethik vollendbar scheint, und seine Untersuchungen über das Absolute in der letzten Metaphysik lassen an Kühnheit nichts zu wünschen übrig. Den Positivisten kann man ihn jedenfalls ebensowenig wie den phantastischeren Fechner beizählen. Wahr ist es nur, daß die Wurzeln ihrer Kraft in der von ihnen selbständig weitergeführten und seither noch so viel reicher entwickelten empirischen Disziplin liegen. Von hier aus also, von einer in naturwissenschaftlichem Geiste betriebenen Psychologie, kam neues Leben in die Philosophie.

Doch wirkte in gleichem Sinne noch ein anderer Faktor: die Orientierung in der Geschichte der

Philosophie, die okjektive Erforschung und gesteigerte Wertschätzung früherer Leistungen, und besonders die Wiederanknüpfung an Kant. Während des ungestümen Vorwärtsdrängens der Idealisten hatte man sich wenig um historische Untersuchungen gekümmert. Jeder hatte nur an seine unmittelbaren Vorgänger angeknüpft. Schleiermacher allein begriff in jenem Kreise die Bedeutung einer objektiven geschichtlich-philosophischen Erkenntnis und bereitete durch seine Studien über griechische Philosophie den neuen Aufschwung vor. Seitdem sind uns Plato und Aristoteles wieder Vertraute, Mitlebende geworden. Für Hegel war die Geschichte wie die Natur nur da, um dialektisch abgeleitet zu werden. Immerhin war er in dieser Absicht ganz von historischem Interesse erfüllt, und dieses Interesse wirkte in seinen Schülern um so lebendiger nach, als ihnen ja ein Fortschritt über Hegel hinaus nach den Prämissen des Systems unmöglich erscheinen mußte, also Philosophie mit Geschichte der Philosophie zusammenfiel. Am fruchtbarsten wurde jedoch die historische Richtung bei solchen, die sich vom Zwange des Systems zu befreien wußten und das Historische als Unterlage eines künftigen neuen Aufbaues betrachteten. Diese zugleich rückwärts und vorwärts blikkende Forschung fand nun vielfach besonders in Kant den Denker, an dem man sich zu orientieren habe, um aus dem Sturm und Schiffbruch in ein

sicheres Boot und ein ruhiges Fahrwasser zu gelangen. Statt Metaphysik Erkenntnistheorie: damit glaubte man zwischen Hegel und dem Materialismus den richtigen Mittelweg gefunden zu haben. Den breitesten Einfluß gewannen Schriftsteller, die es verstanden, die Kantische Lehre in einer freien Umdeutung mit der naturwissenschaftlichen Richtung zu verbinden, wie Fr. A. Lange in seiner „Geschichte des Materialismus". Zu billigen sind freilich solche, immer wieder versuchte, Umdeutungen nicht. Man muß das historische System Kants, einschließlich seiner Mängel und Unklarheiten, scharf trennen von dem, was man selbst daraus machen zu können glaubt. Nur durch die strengste historische Wahrheit kann auch der philosophischen Wahrheit gedient werden.

Ich muß hier darauf verzichten, die Zeichen einer philosophischen Wiederbelebung im verflossenen Jahrhundert und die daran beteiligten Faktoren weiter ins einzelne zu verfolgen. Ich frage nur: Wie steht es heute? Haben wir den richtigen Kurs oder währt noch ein ungewisses Durcheinander oder bedarf es gar einer völligen Umkehr?

Es ist nützlich, sich bei solcher Fragestellung die Bedürfnisse zu vergegenwärtigen, aus denen Philosophie überhaupt entspringt. Ein Doppeltes hat man allezeit von ihr erhofft. Sie soll zuerst unserm Wissen einen Abschluß geben, indem sie

die allgemeinsten Begriffe aller Wissenschaften in einheitlichen Zusammenhang bringt, dabei zugleich methodisch an Genauigkeit und Schärfe das Äußerste leistet. Denn Allgemeinheit in der Sache und Evidenz in der Form sind es, die alle Wissenschaft anstrebt; die Königin der Wissenschaften, wenn sie diesen stolzen Namen beanspruchen will, muß also beide Eigenschaften im Superlativ erstreben. Mit dieser rein theoretischen verknüpft sich aber die praktische Aufgabe: dem Gemüte der dafür Empfänglichen den kräftigsten Halt und tiefsten Antrieb zu gewähren, den überhaupt das bloße Nachdenken über die Welt und ihren Lauf, abgesehen von allen religiösen Gefühlen und Überlieferungen, zu geben vermag. Philosophie soll uns, die dafür Empfänglichen, emporheben über den Dunstkreis der Erde, über die Nichtigkeiten des Alltagslebens, sie soll uns helfen, schwerem Geschicke standzuhalten und in Zweifelsfällen den Weg der Pflicht zu erkennen. Und sie soll dies vollbringen durch eben jene Erhebung des Verstandes, die, bis zu den Grenzen des Erkennens vorschreitend, Schein und Wirklichkeit, Zufälliges und Notwendiges, Zeitliches und Ewiges scheiden und das eine im anderen, aus dem anderen erkennen lehrt.

In diesen beiden Forderungen sehen wir alle ernsthaften Richtungen der Philosophie einig. Aber sie treten sofort auseinander durch die Art, wie sie

den ersehnten hohen Standpunkt gewinnen: sie philosophieren entweder auf dem Grunde der übrigen Wissenschaften oder unabhängig von ihnen. Das Regiment ist verfassungsmäßig oder es ist autokratisch. Für diesen Unterschied haben wir keine ganz passenden technischen Ausdrücke. Aber die gangbaren Bezeichnungen: Erfahrungsphilosophie und apriorische Philosophie kommen in ihrer Bedeutung ihm wenigstens nahe genug, um hier der Kürze halber dafür gebraucht zu werden.

Die Erfahrungsphilosophie wächst aus den Einzelwissenschaften heraus und bemüht sich, den engsten Anschluß an sie festzuhalten. Sie redet soweit als möglich deren eigene Sprache, folgt den nämlichen Methoden, will nur schrittweise erweitern und vertiefen. Sie erkennt Gegebenes an und läßt Gegebenes entscheiden, dem sich das Denken wohl oder übel anpassen muß, wie die Interpretation einem gegebenen Texte, wenn auch Konjekturen im einen und anderen Fall unentbehrlich bleiben. Sie erstrebt so einen relativen Abschluß, wie er nach dem augenblicklichen Stande des Wissens erreichbar scheint. Sie vertraut, daß auch ein solcher relativer Abschluß befreiend und erhebend wirke, daß aus jeder höheren Stufe zugleich neue Lebensantriebe entspringen. Ja gerade die Unabschließbarkeit der Erkenntnis wird tröstlich, beseligend empfunden, da sie das Weiterschreiten der Menschheit gewährleistet

und dem Gemüte Freiheit zu unendlichen Ahnungen läßt, während ein definitiver Abschluß, erscheine er zunächst noch so großartig, alsbald eine entsetzliche, unsere ganze höhere Natur vernichtende, Schranke darstellen müßte.

Aprioristische Richtungen treten in verschiedenen Formen zu verschiedenen Zeiten auf. Ganz ausgeprägt bietet sie der Idealismus des vorigen Jahrhunderts. Scharf setzt er die philosophische der allgemeinwissenschaftlichen Methode gegenüber. Statt der Töne, die wir eben hörten, schlägt er genau entgegengesetzte an. Seine Melodien steigen von oben nach unten. Es fehlt ihm aber nicht an einem tiefen Grundton, der aus dem Wesen unserer Seele entspringt. Es ist jenes faustische Element, das keiner so wie unser großer Dichter geschildert hat; weshalb denn auch die Faustdichtung ein Lieblingsthema so vieler Anhänger dieser Denkweise geworden ist. Die Sehnsucht nach Vollendung gewinnt die Überhand, verschmäht das langsame Fortschreiten am Stückwerk und versetzt sich in das Wesen der Gottheit, um von da aus das Wirkliche als ein Notwendiges, das Mangelhafte als ein Vollkommenes zu begreifen.

Die Geschichte lehrt uns, welche der philosophischen Bewegung innewohnenden Motive zu dieser Wendung führen konnten. Es war in erster Linie das Fühlen und Wollen, das ungestüm einen

Anteil an der Gestaltung der Weltanschauung verlangte. Unser Denken kann entweder rein durch seine eigenen Motive, durch den Zwang der Sache und der logischen Evidenz, geleitet sein, oder es kann von vornherein in seinen Überzeugungen durch das Fühlen und Wollen bedingt sein. Kann man auch zweifeln, ob jemals der Standpunkt eines rein sachlichen Denkens vollkommen verwirklicht war, so liegt doch die ausgesprochene Tendenz dazu in der Wissenschaft vor. Kant hatte noch beide Vermögen sorgfältig abgegrenzt. Der Glaube ist ihm keine Erkenntnisquelle. Wie sicher ihm Gott, Freiheit, Unsterblichkeit als Postulate der Sittlichkeit feststehen: unser Wissen und Erkennen wird dadurch nach ihm in keinem Sinne erweitert. Gerade der Umstand, daß er dem Verstand alles über die Erscheinungen hinausgehende Erkennen abspricht, trieb Jacobi und Fichte zur reinen Gefühls- und Willensphilosophie. Fichte schreibt schlechthin jede Überzeugung, selbst die von der Existenz unsrer Nebenmenschen, dem Gewissen zu. Jedes Wissen ruht ihm auf dem Glauben, und das Glauben auf dem Wollen. Dies war die entscheidende Wendung, mit der die Entwicklung des deutschen Idealismus begann.

Die Geschichte zeigt aber auch zwei andere Bewegungen in jener Zeit als mitbeteiligt, die zum Verständnisse des deutschen Idealismus sehr wesentlich

sind: den Aufschwung der Geisteswissenschaften und die gleichzeitige Blüte und Nachblüte der deutschen Dichtkunst. Die Grundlegung der geisteswissenschaftlichen Forschungen in Deutschland: der Sprachwissenschaft, der Geschichtsforschung, vor allem der Altertumskunde, erfolgte in jener Zeit durch Männer wie W. v. Humboldt, Niebuhr, F. A. Wolf, die ebenbürtig den großen Naturforschern zur Seite traten. Auch begann bereits die liebevolle Versenkung in unsere eigene Vergangenheit, die zu einer deutschen Altertumswissenschaft und Literaturgeschichte führen sollte. Nun erstreben aber die Geisteswissenschaften nicht bloß wie die Naturwissenschaften eine Kenntnis der äußeren Beziehungen ihrer Gegenstände, sondern sie wollen die Entwicklung des geistigen Lebens innerlich nachempfinden lassen, die Vergangenheit in lebendige, gefühlte Gegenwart verwandeln. Daß sie dies können, ist ihr unvergleichlicher Vorzug, während sie in der Auffindung exakter Gesetze weit hinter den Naturwissenschaften zurückstehen. Ein solches nachfühlendes Erkennen schwebte den deutschen Idealisten als Musterbild alles Erkennens vor, das diesen Namen verdiente. Sie suchten daher auch die Naturerkenntnis ihm gleichzugestalten. Damit war einer ihrer wesentlichsten Grundzüge gegeben. In dieselbe Bahn führte aber auch die durch unsere Dichterheroen und noch mehr durch die Romantiker gepflegte poetisch-pantheistische

Weltauffassung, die, aller mathematisch-mechanischen Erklärung abhold, die Natur im Innersten zu erfassen glaubte. Die vielfältigen engen Wechselbeziehungen der idealistischen Philosophen und der gleichzeitigen Poeten sind ja bekannt.

Aber die Philosophie wurde jetzt selbst zu einer Art von Dichtung, zu jener Mischung von Denken und Dichten, die wir als Mystik bezeichnen. Hören wir Schelling, so glauben wir Plotin und Jakob Böhme zu hören; wie er denn selbst diese Verwandtschaft erkannte. Auch aus Fichte redet durchaus mystischer Geist. Und daß in Hegels Entwicklung die Mystik eine ganz hervorragende Rolle spielt, daß dieser Zug ihn zuerst von Kant entfernte, geht aus Diltheys neuen Untersuchungen zur Jugendgeschichte Hegels mit Evidenz hervor. Sehr richtig hat darum bereits Fr. Brentano Hegel mit dem Neuplatoniker Proklus und mit Nikolaus Cusanus verglichen. Freilich verlangt Hegel gegenüber der Philosophie der gärenden Begeisterung eine solche des Wissens, das die kalt fortschreitende Notwendigkeit der Sache selber sprechen lasse. Aber schon die Grundlegung und mehr noch die Ausführung des Systems lehren, daß selbst dieser außerordentliche Mann sich der Grundstimmung seiner Jugend und den angedeuteten Einflüssen nicht entziehen konnte. In seiner späteren Zeit hebt auch er die nahe Verwandtschaft mit Böhme und dem Theosophen F. v. Baader selbst hervor.

Überall in diesem Kreise zeigt sich denn auch die starke Mitwirkung künstlerischer Elemente. An die Stelle der Beweisführung tritt die ästhetische Gliederung, der ebenmäßige Aufbau, zumal die durchgeführte Dreiteilung, an Stelle der sachlich überzeugenden Erläuterung die schwungvolle, bilderreiche Schönheit der Sprache.

Historisch wie psychologisch läßt sich also diese Wendung wohl begreifen. Wir billigen aber auch und bewundern vom wissenschaftlichen Standpunkte die Scheu vor aller populären Oberflächlichkeit, die feinfühlige Schilderung der verschiedenen Stufen des geistigen Daseins, die Vorausahnung gechichtlicher Entwicklungsgesetze. Ja man kann sogar darauf hinweisen, daß für alles Denken irgendwo die Mystik beginnt. Der mathematisierende Spinoza, selbst der nüchterne Aristoteles sind nicht frei davon. Man denke nur an Aristoteles' erhabene Worte über den göttlichen Verstand im 12. Buche seiner Metaphysik oder an den Schluß der Schilderung seines Übermenschen, des Kontemplativen: „Ein solches Leben wäre höher als nach Menschenart. Denn nicht sofern er ein Mensch ist, wird er so leben, sondern sofern etwas Göttliches in ihm wohnt". Von da ist auch sicherlich durch die neuplatonische Ekstase, die visio beatifica der Scholastiker und Spinozas intellektuelle Gottesliebe die Kette bis zu Schellings intellektueller Anschauung des Absoluten zu verfolgen.

Alles dieses zugegeben, kehrt aber die Frage wieder: Ist es nicht doch richtiger, die Dichtung der Dichtung zu überlassen, in der Philosophie dagegen den von aller Wissenschaft verfolgten Weg soweit nur immer möglich weiter zu verfolgen? Lehrt nicht gerade die Geschichte, daß trotz der Verwandtschaft, die sämtliche geistige Lebensäußerungen untereinander verbindet, trotz der Bedeutung der Phantasie für das Denken und des Denkens für die Phantasie, doch ungleiche Entwicklungsbedingungen den Fortschritt der Dichtung und den der Wissenschaft beherrschen? Schiller und Goethe sind einer solchen Katastrophe wie Hegel nicht verfallen. Reine Wissenschaft und reine Dichtung dauern ewig weiter, nur die prinzipielle Vermischung führt zum Untergang. Muß das Gefühl irgendwo an die Stelle der kühlen Forschung treten, so darf es nur an den Grenzen des Wissens geschehen, und diese Grenzen müssen soweit als möglich hinausgeschoben werden; nicht aber darf von Anfang an für die allgemeinste und höchste Wissenschaft ein anderes Organ, eine andere Methode, eine andere Geistesverfassung gefordert werden wie für alle übrigen. Wie wunderlich, wie unmöglich sind Prätentionen, wie sie etwa folgenden Sätzen Schellings zugrunde liegen: „Zu begreifen ist auch nicht, warum die Philosophie eben zu besonderer Rücksicht auf das Unvermögen verpflichtet sei, es ziemt sich vielmehr,

den Zugang zu ihr abzuschneiden und nach allen Seiten hin von dem gemeinen Wissen so zu isolieren, daß kein Weg oder Fußsteig von ihm aus zu ihr führen könne. Hier fängt die Philosophie an, und wer nicht schon da ist, oder vor diesem Punkte sich scheut, der bleibe auch entfernt oder fliehe zurück." „Es ist von einer ganz anderen Erkenntnisart, einer völlig neuen Welt die Rede, in die es von der, worin die jetzige Physik ist, gar keinen möglichen Übergang gibt." Ebenso zweckmäßig kann man dem Haupte vorschreiben, sich gegen den allgemeinen Blutumlauf des Körpers zu isolieren.

Eine notwendige Folge dieser Auffassung des philosophischen Denkens ist der Absolutismus, mit dem z. B. Fichte sich rühmte, ein System erfunden zu haben, „welches in sich selber rein abgeschlossen, unveränderlich und unmittelbar evident, allen übrigen Wissenschaften ihre ersten Grundsätze und ihre Leitfäden gebe und hierdurch allen Streit und Mißverständnis auf dem Gebiete des Wissenschaftlichen auf ewige Zeit aufhebe."

Auch jene dogmatische Unduldsamkeit folgt daraus, die jeden Widerspruch verstummen heißt und den Gegner mit Füßen tritt. Wenn etwa ein Rezensent der Naturphilosophie als Barbar von eingeborener Bestialität gebrandmarkt wird, oder wenn einer ganzen Reihe respektabler Kollegen, die sich mit der Wissenschaftslehre nicht befreunden konnten, der Rat ge-

geben wird, sich lieber mit Brillenschleifen, Forstverwaltung oder Viehzucht als mit Philosophie zu beschäftigen, ja wenn die großen Idealisten sich auch untereinander mehr mit Vorwürfen und bitterem Hohn als mit Gründen bekämpfen, um dann insgesamt wieder von Schopenhauer in derbsten Kraftsprüchen abgefertigt zu werden: so liegt dies nicht bloß an zufälligen gemeinsamen Temperamentseigenschaften, sondern an dem ganzen Habitus des Denkens, auf den sie von Anfang an eingestellt sind, der eine Verständigung, Teilung der Arbeit, Berichtigung des einen durch den anderen und gegenseitige Anerkennung solcher Berichtigungen grundsätzlich ausschließt. Grundsätzlich, sage ich: denn tatsächlich finden sich ja leider Übelstände hierin auch in anderen Lagern.

Daß nun im Staate der Wissenschaft solche Grundsätze selbst Königen nicht zugebilligt werden können, steht außer Zweifel. Sie sind aber die unausbleiblichen Begleiter auf dem einmal eingeschlagenen Wege, und finden sich darum in allen ähnlichen Zeiten eben so regelmäßig wie jene dreigeteilte (bei manchen auch viergipflige) Pulskurve des Systems, die als untrügliches Symptom einer mystisch erhöhten Denktemperatur gelten kann. An den Vergewaltigungen der Wirklichkeit, die solche Schematisierungen mit sich bringen, geht jedesmal nicht die Wirklichkeit, sondern das System zugrunde.

Somit folgt, daß von den beiden Wegen der Philosophie der erfahrungsmäßige (in dem angegebenen weiteren Sinn) allein zu einer gedeihlichen Fortentwicklung führen kann, daß aber auch von den zwei psychologischen Verhaltungsweisen die der Priorität des Verstandes für die Philosophie in Kraft bleiben muß. Das größere Gewicht mag dabei immer auf der Erhöhung des Gefühlslebens liegen, und ich denke nicht daran, einer Verherrlichung des bloßen Wissens das Wort zu reden. Aber die Zeitfolge, das Bedingungsverhältnis dürfen nicht vertauscht werden, solange von Wissenschaft die Rede ist. Die Verschiebung dieses Verhältnisses können wir als heilsame, dem Fortschritt der Philosophie dauernd dienliche nicht anerkennen und würden uns gegen jede Umkehr in diesem Sinne wehren.

Es ist nur ein Punkt, der hier noch der Diskussion bedarf: die Frage, ob der Philosoph seinen Ausgang zweckmäßiger von den Naturwissenschaften oder von den Geisteswissenschaften nehme. Durch die heutige Philosophie geht in dieser Hinsicht eine Spaltung, die nicht ohne Einfluß auch auf die Beurteilung jener konstruktiven Systeme bleibt. Viele verwerfen wohl ihren Absolutismus und ihre ganze Methode, halten aber wenigstens fest, daß die Erforschung der höchsten Gesetze und Normen des geistigen Lebens, als die Hauptleistung

der Philosophie, nur auf dem Grunde der Geisteswissenschaften gelingen könne.

Ich möchte vor allem für wichtig halten, daß der Philosoph irgendein Handwerk gelernt und geübt, d. h. sich auf irgendeinem konkreten Gebiete, sei's nun der Geistes- oder der Naturwissenschaften, selbsttätig versucht habe. Er muß die Leiden und Freuden der Einzelforschung am eigenen Leibe kennen gelernt, er muß durch positive Leistungen sich das Recht, mitzureden, erkämpft haben, und er muß die Sprache der Wissenschaften beherrschen, die er zu meistern gedenkt.

Aber ich betrachte doch auch speziell eine umfassende naturwissenschaftliche Bildung als unentbehrlich für jeden, der es nicht auf besondere Zweige der Philosophie, wie etwa Rechts- oder Kunstphilosophie, sondern auf die Gewinnung einer befriedigenden Weltauffassung abgesehen hat. Ein solcher muß in Mathematik und Naturwissenschaften aufgewachsen und von ihrem Geiste wie ihrem Stoff erfüllt sein. Fichte, Schelling, Hegel, aber auch Schopenhauer, standen der Naturforschung ihrer Zeit bei aller darauf gerichteten Bemühung doch innerlich fremd gegenüber. Sie waren nicht darin aufgewachsen und versuchten nur nachträglich, Begriffe, Denkformen ganz anderen Ursprunges dem Naturgebiet aufzudrängen. Daran mußten sie scheitern. Dagegen stand Leibniz in engster Fühlung mit den

großen Fortschritten der Mathematik und Naturforschung seiner Zeit, ja er hat sich als einer der Größten daran beteiligt. Aus diesem und keinem anderen Grunde ist Leibniz heute noch lebendig. Daß er zugleich Theolog, Historiker, Jurist und Politiker war, gab seinem System die ungeheure Spannweite: aber die Tragkraft und Stabilität hat es von den Fundamenten sowie den architektonischen Grundsätzen, die seinem Schöpfer durch die mathematisch-naturwissenschaftliche Schulung zur anderen Natur geworden waren.

Indem ich auf eine solche Schulung des Philosophen dringe, möchte ich selbstverständlich nicht behaupten, daß Geisteswissenschaften, wie die Philologie oder die Jurisprudenz, innerhalb ihrer Sphäre nicht gleichfalls Musterbeispiele exakten Denkens, scharfer Begriffsbildung und zwingender Beweisführung lieferten. Ich halte auch keineswegs dafür, daß ihre Methode der Begriffsbildung oder des Schließens einen grundwesentlichen Unterschied gegenüber den Naturwissenschaften aufweise. Wenn es sich also nur um die formelle Schulung handelte, würde ich die Hilfe der Naturforschung nicht in diesem Maße betonen. Aber sie verschafft sachliche Anknüpfungspunkte für die Behandlung der Weltanschauungsfragen, die, wie nun einmal die Dinge heute liegen, nicht durch eine bloß dilettantische Kenntnisnahme zu bewältigen sind, bei ein-

dringendem Studium aber reiche Ausbeute verheißen. Die Hauptlinien des Fortschrittes liegen eben in dieser Richtung. Es sei mir gestattet, dies an wenigen Beispielen zu erläutern.

Schon die allgemeinsten mathematischen Ideen sind heute in einer Umwandlung begriffen, die die höchste Aufmerksamkeit des Philosophen herausfordert. Die Frage nach dem Ursprunge der mathematischen Axiome, deren Wichtigkeit für die Erkenntnislehre bereits Leibniz und Kant durchschauten ist durch die Mathematiker selbst in einer ungeahnten Richtung fortgebildet worden. Aber es ist den Mathematikern bisher nicht gelungen, diese Neubildungen in den Rahmen der allgemeinen Erkenntnisprobleme befriedend einzufügen, sie zu den Begriffen von Erfahrung und apriorischer Erkenntnis, zu denen wir von anderen Seiten unweigerlich geführt werden, in einleuchtende Beziehung zu setzen: sie sind eben ihrerseits wieder nicht in der Erkenntnistheorie aufgewachsen. Nur ein mit beiden Gebieten gleichmäßig vertrauter Denker könnte diese Aufgabe definitiv lösen, und sie muß einmal gelöst werden. Weitere Berührungen bietet der Ursprung des Zahlbegriffes, den Kant sicher mit Unrecht in der Zeitanschauung suchte, die Cantorsche Mengenlehre, die unter anderem die Frage nach dem aktuell Unendlichen von neuem aufrollte, ferner die Wahrscheinlichkeitslehre, deren korrekte Ausdeutung für

die logische Theorie der Beobachtung wie der Induktionsschlüsse entscheidend wird, endlich die ganze Methodik des deduktiven Schließens, dessen logische Struktur nirgends an gleich vollendeten Beispielen wie in der Mathematik untersucht werden kann.

Aber auch unsere Vorstellungen von den Naturkräften und ihren Trägern sind durch die neuere Physik und Chemie durchgreifender Veränderung unterzogen. Die für Lotze und Fechner noch unumstößliche Atomistik mit ihren Fernkräften, von Fechner in einer seiner geistvollsten Schriften verteidigt, in Wilhelm Webers klassischen Vorlesungen der Zielpunkt aller Schlußfolgerungen, sie ist wankend geworden. Die ganze anschaulich mechanische, auf Gesichtsvorstellungen begründete, Auffassung der Körperwelt scheint einem elektromagnetischen oder einem sonstigen sehr abstrakten Begriffssystem Platz zu machen. Ausdehnung ist längst nicht mehr Merkmal des Körpers, Masse ein bloßer Verhältnisbegriff. Für die Grundgesetze der Bewegungslehre werden Verallgemeinerungen erstrebt, die die bisher allgemeinsten Merkmale des Körperlichen nur als besondere Fälle erscheinen lassen. Die Frage nach dem Wesen der Materie ist aufs neue entbrannt und wunderbare Entdeckungen schüren die Flamme. Aus der Erhaltung der Energie werden Schlüsse auf das Verhältnis von Leib und Seele gezogen,

aus der Vermehrung der Entropie Schlüsse auf das künftige Schicksal der ganzen materiellen Welt. Erde und Himmel tun sich auf, dem wißbegierigen Menschengeist ihre Geheimnisse zu offenbaren. Wie dürfte da der Philosoph interesselos, verständnislos zur Seite stehen?

In den Wissenschaften der Organismen ist der Entwicklungsgedanke aufgetaucht, hat manche Kinderkrankheit überstanden, aber auch seine Kreise immer weiter gezogen, schlechthin alle Gebiete erfaßt. Diesen Gedanken hat man schon bei Hegel finden wollen, ja die berühmteste Darstellung seines Systems beginnt mit einem Hinweis auf Darwin und und Häckel als die Vollender dessen, was Hegel begonnen. Man nennt sogar Leibniz und Aristoteles als Vertreter des Entwicklungsgedankens für das Weltganze. Dies ist jedoch unrichtig oder ein bloßes Wortspiel. Denn was wir heute Entwicklung nennen, bedeutet nicht eine unzeitliche Stufenfolge von Wesen, die ein wohlgeordnetes System ausmachen, sondern eine zeitliche und kausal bedingte Aufeinanderfolge des jeweilig Höheren auf das Niedere. Eine solche zeitlich-kausale Entwicklung hat aber für die Natur, wie Aristoteles, so auch Hegel direkt geleugnet. Er hat sie als eine ungeschickte Vorstellung abgewiesen. Nur für das geistige Gebiet ist sie von ihm, wie von allen früheren, die eine Philosophie der Geschichte versuchten, anerkannt

worden. Es handelt sich also auch in dieser Beziehung, wenn wir gegenwärtig die physische und die psychische Welt im Zusammenhang als einen ungeheuren zeitlich-kausalen Entwicklungsprozeß zu verstehen suchen, um eine wesentlich neue Auffassungsweise, zu welcher der Philosoph seine Ausrüstung in erster Linie aus Botanik und Zoologie holen muß. Die unorganische Natur auf der einen und das Geistesleben auf der andren Seite werden zu Verallgemeinerungen, wahrscheinlich auch zu tieferen Erklärungen führen; und die allgemeinen Gesichtspunkte, auf die man so geführt wird, könnten zuletzt sogar eine gewisse Ähnlichkeit mit Hegels dialektischen Formeln haben. Aber ihren realen Sinn und ihre Überzeugungskraft können sie nur auf dem Wege von unten nach oben gewinnen, nur so kann das Haus gebaut werden.

Die Verbindung der Physiologie mit der Psychologie, die zur Einführung der experimentellen Methode in diese geführt hat, scheint manchen so unphilosophisch, daß sie beantragen, die Psychologie von der Philosophie zu trennen. Sie ist aber im Gegenteil auch eines der Fundamente, auf denen die neue Philosophie sich erheben muß. Wie kann man hoffen, die Welt zu verstehen, ohne die Gesetze des Psychischen zu kennen, und wie kann man diese erkennen, ohne die Wechselbeziehungen des Psychischen und des Physischen zu berücksichtigen?

Wenngleich der ungehemmte Verlauf des Denkens und Wollens bei oberflächlicher Betrachtung die Täuschung erwecken mag, als hätten die organischen Prozesse daran keinen Anteil, so brauchen wir nur einen Blick auf die Störungen des Denkens, Sprechens Fühlens, Wollens, der ganzen Persönlichkeit zu werfen, mit denen wieder erst die neuere Forschung uns vertraut gemacht hat, um die Vertiefung und Bereicherung zu würdigen, die der Psychologie von der Psychiatrie und Pathologie (und freilich auch umgekehrt diesen Wissenszweigen von einer subjektiv analysierenden Psychologie) zuteil wird. Die alte Frage nach der Verknüpfung zwischen den physischen und den psychischen Vorgängen in der Welt überhaupt, nach Dualismus und Monismus, kann zwar nicht allein auf diesem Wege gelöst werden, da sie außer umfassenden empirischen Kenntnissen auch die schärfste Zergliederung der Begriffe von Kausalität und Substanzialität erfordert: aber sie wird durch das Zusammenwirken aller dieser Untersuchungen zweifellos weitergeführt und ist jetzt schon für den Einsichtigen weit über die Phrasen hinausgeführt, mit denen ein großes Publikum sich noch abspeisen läßt. Der Most paßt nicht mehr in die alten Schläuche, weder in die groben des Materialismus, noch in die feinen der Spekulation.

Es ist aber noch ein Gebiet erstanden, woran Psychologen mit Naturforschern namentlich seit

Helmholtz zusammenarbeiten: die Phänomenologie, d. h. eine bis zu den letzten Elementen vordringende Analyse der sinnlichen Erscheinungen in sich selbst. Die Erscheinungen von Farben, Tönen, Gerüchen, Gestaltungen in Raum und Zeit sind nicht die physische Welt selbst, wie sie sich dem Geiste des Naturforschers darstellt, noch auch sind sie die psychische Welt. Aber sie sind das Material, woraus der Physiker schöpft, und sie sind zugleich der Ausgangspunkt und der Nährstoff des gesamten Seelenlebens. Deshalb bedarf sowohl Natur- wie Geistesforschung dieser Untersuchung, und am meisten natürlich die Philosophie, die die Gesetze der Natur und des Geistes gleichsehr berücksichtigen soll.

Wie eine genaue Zergliederung der sinnlichen Erscheinungen als solcher sofort auf philosophische Konsequenzen führt, möge ein Beispiel erläutern, das an Fichte anknüpft. Er lehrte, daß das Bewußtsein eines Dinges außer uns nichts weiter sei als das Produkt unseres eigenen Vorstellungsvermögens. Diesen Satz stützte er darauf, daß unsere Sinnesempfindungen an sich nichts von räumlichen Unterschieden zeigen, daß z. B. Farben punktuell erscheinen, und daß ihre Ausbreitung in Linien und Flächen bereits die Leistung einer geistigen Tätigkeit sei. Das hat er als Tatsache hingestellt, aber nirgends bewiesen. Auf Grund der psychologischen Analyse darf heute mit Sicherheit das Gegenteil behauptet

werden, daß nämlich unsere optischen Erscheinungen von vornherein ebenso quantitativ wie qualitativ bestimmt sind. Fichtes metaphysische Ansicht wird dadurch nicht schon widerlegt, aber ihre Begründung erweist sich als hinfällig. Als zweites Beispiel möge das „Tätigkeitsgefühl" dienen, an das viele tiefsinnige Betrachtungen geknüpft worden sind. Ist es nicht vielleicht eine bloße Summe von Sinnesempfindungen? Wir wissen jetzt, daß die Muskelempfindungen, die in der alten Lehre von den fünf Sinnen fehlten, in der Entwicklung des Seelenlebens eine beträchtliche Rolle spielen, ja die physiologische Psychologie hat sie gleichsam zur Ehrenrettung mehr, als gut war, herangezogen. Es gilt also jedenfalls, aus dem Bewußtsein der Aktivität zunächst alles abzusondern, was bloße Muskelempfindung ist, um zu beurteilen, was etwa als übersinnlicher Kern, als rein funktionelles Element, als Ichbetätigung im Fichteschen Sinn übrig bleibt. Und so führt noch in anderen Richtungen die Phänomenologie auf Schritt und Tritt zur Klärung methaphysischer Fragen.

Aus solchen Gründen müssen wir also auf einer naturwissenschaftlich orientierten und fundamentierten Philosophie bestehen.

Trotz alledem aber würde es, das sei jetzt nicht minder betont, den Untergang der Philosophie bedeuten, wollte man sie den Naturwissenschaften allein in die Hände geben. Solchen Versuchen, an denen

es heute nicht fehlt, möchte ich fast lebhafter widersprechen wie den Träumen der Idealisten. Ein anderes ist die zweckmäßigste Grundlegung, ein anderes die Durchführung philosophischer Untersuchungen. Dazu reicht Naturwissenschaft als solche nicht aus. Den unendlich mannigfaltigen, eigenartigen Erscheinungen des inneren Lebens steht der Physiker als solcher fremd gegenüber. Selbst die Psychologie im gewöhnlichen Sinne, die sich nur mit den elementaren Funktionen beschäftigt, vermag das Seelenleben nicht nach seinem ganzen Reichtum darzustellen. Hier greifen die konkreten Geisteswissenschaften ein und diejenigen Disziplinen der Philosophie, die aus ihnen gleichsam den Honig sammeln, die Ästhetik, Ethik, Rechts- und Gesellschaftsphilosophie, Geschichtsphilosophie. Auch sie allerdings können heute nicht mehr von oben, sondern nur von unten gebaut werden, und wir sehen ihre Förderer bemüht, der ganzen Breite der erfahrungsmäßigen Verschiedenheiten des Geschmakkes, der Sitten und Gebräuche, wie sie Geschichte und vergleichende Völkerkunde darbieten, gerecht zu werden.

In der Auffassung des geistigen Daseins sieht sich nun die heutige Philosophie, und wieder nicht erst die des 20. Jahrhunderts, sondern schon die Lotzes und Fechners, hinsichtlich bestimmter Grundanschauungen mit den Idealisten einig. Man kann

sagen, das letzte Ziel des deutschen Idealismus sei gewesen: die Priorität des Geistes gegenüber der Natur zu erweisen, Priorität sowohl im Sinne der Ursprünglichkeit als im Sinn eines höheren Ranges verstanden. Auch auf Schelling findet dies trotz seines parallelistischen Systems Anwendung, ganz klar aber auf Fichte und Hegel. Für jenen ist die Natur nur das versinnlichte Material der Pflicht, für diesen ist sie das Außersichsein des Geistes, der dann in höherer Stufe zu sich zurückkehrt. Und diese höhere Stufe, Selbstbewußtsein, subjektive und objektive Sittlichkeit, ist für Hegel, aber auch schon für seine beiden Vorgänger, das eigentliche Ziel des gesamten Weltprozesses, und die Darstellung dieser Endstufe die Krönung der Philosophie.

Nun mahnen uns zwar nicht bloß Hume und Kant, sondern in anderer Weise auch die Naturwissenschaften, mit der Anwendung des Zweckbegriffes auf das Weltganze und speziell auf die Natur vorsichtig zu sein. Ohne weiteres aber erkennen wir die Priorität des Geistes in dem Sinn an, daß nur Geistiges unserer Erkenntnis unmittelbar als Realität gegeben ist, während die Wirklichkeit von Dingen, die unsern Sinnesempfindungen korrespondieren, bestenfalles nur erschlossen werden kann. Nicht minder sind wir einig darüber, daß nur im geistigen Leben von unmittelbaren Werten, Gütern, Zielen gesprochen werden kann, und daß primäre Werte uns

nicht durch den Verstand, sondern allein durch das Gefühl gegeben werden. Auch das Weitere dürften wenige leugnen, daß der Wille, und am meisten der sittliche Wille, das Zentrum des vollentwickelten Geisteslebens bildet, daß das bloß rezeptive Sein hier nichts bedeutet. Es ist ferner eine ausschließliche Eigentümlichkeit des Geistigen, die man mit Augustinus ein tiefes Mysterium nennen muß, daß es die Vergangenheit in Form des Zeitbewußtseins in sich aufzubewahren vermag, und daß hierdurch eine Art von Summierung der wahren Werte möglich wird, wie sie jeder in seinem individuellen Gemüte beim Älterwerden erlebt.

Ob aber die Gesamtsumme alles wahrhaft Wertvollen, in unendlicher Steigerung gedacht, in irgendeinem Sinn als präexistierend anzusehen sei, darüber finden wir die gegenwärtigen Weltweisen nicht so einstimmig wie die Idealisten, die in diesem Punkt auch Leibniz und Aristoteles zu Vorgängern hatten, wenngleich sie deren Theismus in Pantheismus umwandelten. Die naturwissenschaftliche Entwicklungslehre hat manchen den Gedanken nahegelegt, das Vollkommene möchte überall nur Ende, nicht Anfang der Entwicklung sein, im Großen wie im Kleinen. Dränge dieser Gedanke durch, hielte er allen Gegenerwägungen Stand, dann würde die Weltanschauung der Zukunft ein gänzlich verändertes Gesicht zeigen. So viel ist klar: die neue Zeit stellt den Philosophen

mit neuer Gewalt vor die älteste aller Fragen. Aber auch dies ist klar, daß hier weder mit Erneuerung dialektischer Künste noch mit Berufung auf unmittelbare Intuition noch mit Kantischer Erkenntniskritik durchzukommen ist. Das unergründlich tiefe Problem des Übels, das Leibniz mit all seinem Scharfsinne nicht zu befriedigender Lösung führte, hat auch im 19. Jahrhundert immer wieder neue Umformungen der Welt- und Gottesvorstellung hervorgetrieben. Selbst der Pessimismus liegt als eine ausgebildete Weltanschauung vor, vertreten durch den unterhaltendsten Schriftsteller, den wir seit Voltaire unter den Philosophen besitzen. Soweit dabei nur Stimmungen in Frage kommen, können sie durch Erziehung und Willensentschluß bekämpft werden. Nach der Seite des Tatsächlichen aber gibt es keine Widerlegung als durch Vertiefung der psychologisch-ethischen Analyse und gleichzeitige Vertiefung der entwicklungstheoretischen Gesichtspunkte. Hier muß von den Fragestellungen an bis zu den letzten Schlußfolgerungen geradezu alles revidiert werden.

Nichts beleuchtet greller die gewaltige Gärung der Zeit, als daß sich Grundanschauungen von Jahrtausenden Umgestaltungsversuchen nicht entziehen können. Daß aber die meisten offiziellen Vertreter der Philosophie nur zögernd an diese letzten Fragen alles Wissens rühren, ist nicht die Folge eines mutlosen Skeptizismus, auch nicht einer Furcht vor

Staatsgewalten, wie sie Schopenhauer seinen Zeitgenossen so grimmig vorwirft, sondern es ist der Ausfluß jener Denkweise, die allerdings Schopenhauer so fremd ist wie den Idealisten, die sich dem Schwersten, Höchsten und Letzten nur in unendlichem Fortschritte durch Bearbeitung der Erfahrungsbegriffe zu nähern wagt.

Sind nun neue Formulierungen der alten Probleme, neue Mittel und Wege der Untersuchung, neue Energie und jugendlicher Mut der Suchenden Kennzeichen wissenschaftlicher Wiedergeburt, so dürfen wir getrost sagen: die Philosophie ist wiedergeboren. An Stelle der versunkenen Atlantis der idealistisch-konstruktiven Systeme hat sich ein neuer Kontinent erhoben. Sehr langsam ist sein Emporsteigen, doch scheint er an Größe und fester Gestaltung Jahrzehnt für Jahrzehnt zu gewinnen. An seinen Ufern verlaufen sich allgemach die von der Katastrophe hinterlassenen Wellen. Nur als solche nachläufige Wellen sind alle Versuche anzusehen, die alten Systeme in modernisiertem Gewande wiedereinzuführen. Auf den Gefilden des neuen Landes sehen wir zahlreiche Arbeiter beschäftigt. Sie halten die Fackeln und reichen sie einander. Sie schaufeln und bauen und verwenden auch das Bauholz, das jene Wellen herantreiben. Ihre entsagungsvolle Kleinarbeit ist *auch* Idealismus. Sie ist nur die bewußte Durchführung des Grundsatzes,

der die Naturwissenschaften groß gemacht hat und immer mehr in die Geisteswissenschaften eingedrungen ist. „Überall“ sagt Harnack, „verdrängt das Studium primitiver Zustände das der komplizierteren, und an die Stelle der Beschäftigung mit den erhebenden Epochen der Geschichte ist die Forschung in den Niederungen getreten. Welche Fülle von Erkenntnissen und Entdeckungen hat sich dieser Arbeitsweise erschlossen! . . . Wer darf daher gebieten, daß die Wissenschaft umkehre und es anders mache?“ Man wird, meine ich, nicht einmal sagen können, daß die Geisteswissenschaften unphilosophischer geworden seien als früher; sie philosophieren nur in anderer Weise, so, wie es auch die Philosophen selbst tun.

Eines freilich fehlt dem neuen Kontinent: ein Oberhaupt. Vielleicht werden wir nie wieder ein solches im Sinne der Omnipotenz besitzen. Denn einerseits ist der Autoritätsglaube, wie er im Mittelalter den Aristoteles zum „philosophus“ schlechthin erhob, wie er aber auch zu Hegels Zeit noch stark grassierte, immer mehr im Schwinden. Die Bildung ausgebreiteter und durch zähen Dogmatismus zusammengeschlossener Schulen wird daher seltener. Und dies ist keineswegs zu bedauern. Wer die Wissenschaft mehr liebt als den Ruhm, müßte einer solchen Schulformation nur nach Kräften entgegenwirken. Andrerseits wird aber auch die einheitliche

Verknüpfung der allgemeinsten Forschungsergebnisse immer schwerer, je weiter die Wissenschaften fortschreiten. Nur solchen wird sie immer leicht bleiben, die Verschiedenartiges, ja Unverträgliches sorglos zusammenmischen, nicht aber solchen, die in höchster Präzision und Folgerichtigkeit die Ehre des Philosophen erblicken. Auch darum ist der gegenwärtige Zustand eine begreifliche Begleiterscheinung der neueren Bestrebungen. Auch nach dieser Seite hin ein Symptom des Fortschrittes, aber in sich selbst kein Fortschritt. Das elegische Wort, das Mommsen einmal im Rückblick auf die Universalität Leibnizens gesprochen, können wir heute nur in gleichem Tone wiederholen: „Unser Werk lobt keinen Meister und keines Meisters Auge freut sich an ihm; denn es hat keinen Meister, und wir sind alle nur Gesellen."

Zu einem gewissen einheitlichen Gedankenbaue zwar gelangt ein jeder, der den Sinn aufs Größte gerichtet hält und alle Kräfte des Denkens und der Imagination diesem Ziele zuwendet. Denn Einheitlichkeit ist nicht das spezielle Merkmal einzelner Systeme, die sie durch schematisierende Formeln erzwingen wollen, sondern sie ist die selbstverständliche Eigenschaft eines jeden völlig durchgearbeiteten Gedankenkomplexes. Fügen sich nun solche Gedankenkomplexe in neuen Individuen zusammen, und lösen sich ihre scheinbaren Widersprüche allmählich auf, so muß von selbst als wachsender

Gewinn aus der Arbeit vieler, die keineswegs immer Berufsphilosophen zu sein brauchen, eine neue einheitliche Weltanschauung sich aufbauen. Ob sie dann das Gemüt ebenso wie den Verstand befriedigen wird, hängt teilweise auch vom Gemüt ab. Denn auch dieses unterliegt einer gewissen Umbildung. Nicht jeder sehnt sich nach den Göttern Griechenlands oder Ägyptens, und vom Christentume gehört doch mindestens der persönliche Teufel nicht mehr zu unsern Herzensbedürfnissen.

In solcher Weise hat mancher Lebende die verlorene Harmonie des Denkens und Fühlens auf höherer Stufe für seine Person wiedergewonnen und Anhänger seiner Auffassungen gefunden. Aber die höchste Palme menschlicher Geistesarbeit harrt noch des Siegers. Es gälte, eine die Natur- und Geisteswissenschaften gleichmäßig durchdringende Ideenwelt zu schaffen, die mit sachlicher Überzeugungskraft die weitesten Kreise der Forscher bezwänge und durch sie die gebildete Menschheit überhaupt mit neuem Lebensblute füllte. Dies könnte nur einem königlichen Genius gelingen, wenn er noch irgend möglich ist, der Leibnizens mathematisch-physikalische Begabung, die unbegrenzte Weite seiner Interessen, die durchsichtige Klarheit seiner Gedankenbildung mit Kants bohrendem Tiefsinn und ethischem Pathos vereinigte. Hoffen wir, daß ein solcher Genius komme, und daß es wieder unserem deutschen

Vaterlande beschieden sei, ihn hervorzubringen. Hoffen wir aber auch, daß, was immer die Zukunft bringen möge, sie uns dreierlei nicht nehme: die Einigkeit unter den Nationen, die zu gemeinschaftlicher Geistesarbeit berufen sind, die Einfalt des Sinnes, ohne die auch Schlangenklugheit nicht zur Wahrheit führen kann, und die Freiheit wissenschaftlicher Forschung und Lehre, die keine Wissenschaft so unbedingt und rückhaltlos beanspruchen muß, wie die Philosophie.

